Ernst Würtenberger 1868-1934

Von Franzsepp Würtenberger, Karlsruhe

Wer als Künstler geboren ist, steht in einem ganz anderen Verhältnis zur Welt als die übrigen Menschen.

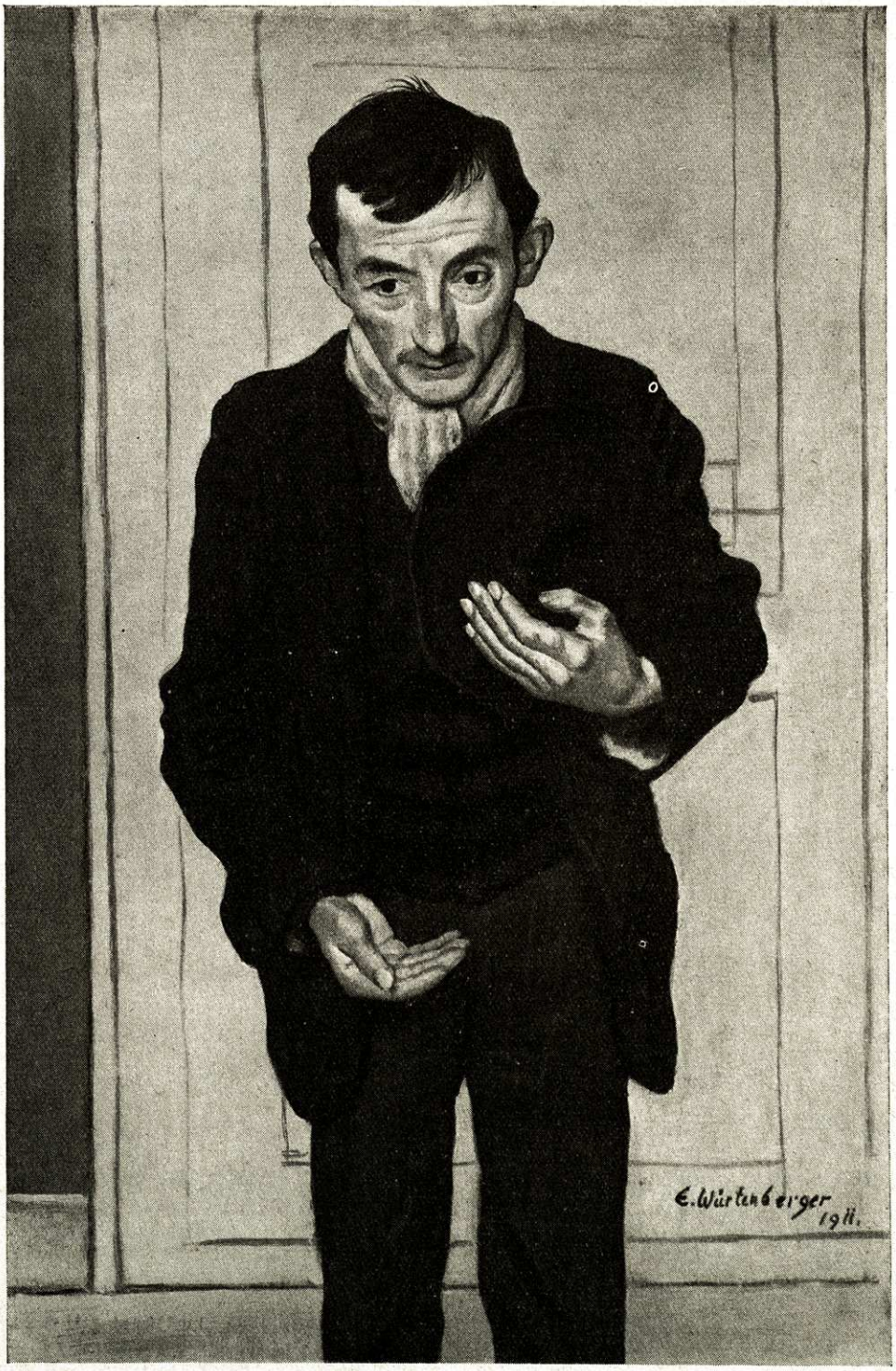
Es ist die Aufgabe des Künstlers, die Welt nicht nur passiv zu genießen oder zu erleiden, sondern vielmehr in einem schöpferischen Akt die Welt festzuhalten und künstlerisch in den Werken nochmals neu zu gestalten. Insofern verknüpft sich der künstlerische Mensch höchst intensiv mit den Gegebenheiten und Bedingungen, in die er als Mensch vom Schicksal hineingestellt wurde.

Wenn wir heute hier zusammengekommen sind, um Ernst Würtenberger zu ehren, so wollen wir uns vergegenwärtigen, in welchen Räumen und Schichten sein Leben und Werk sich vollzog.

Ernst Würtenberger wurde in Steißlingen am 23. Oktober 1868 geboren. Er selber schreibt von Steißlingen: „Wenn dies Dorf nicht just mein Geburtsort wäre, so stünde ich nicht an, es als das schönste Dorf, das ich kenne, zu erklären." Für Ernst Würtenberger war Steißlingen das Abbild einer paradiesisch geschlossenen Welt. Dort kamen die kindlichen Elementarerlebnisse auf ihn zu. Sei es das Wunder der Transsubstantiation der Kunst, daß eine Papierkuh, die der Lehrer ausschnitt, obwohl sie nur ein Stück Papier ist, trotzdem aber ein Lebewesen, eben eine Kuh sein kann. Oder seien es nur Fußstapfen im Schnee, die sich dem kindlichen Auge zu einem eigenen Bildchen verklären.

Nach kurzer Zwischenstation in Radolfzell siedelte die Familie nach Emmishofen bei Kreuzlingen über. Der Vater hatte den Beruf als Geometer aufgegeben und eine Ziegelei übernommen. Nebenher beschäftigte sich der Vater Thomas Würtenberger intensiv mit Geologie und machte sich einen Namen in dieser Wissenschaft durch Veröffentlichungen und reichhaltige Funde, die heute sich in den Naturalienkabinetten in Zürich, Freiburg und Karlsruhe befinden. Der junge Ernst Würtenberger besuchte in Konstanz das Gymnasium und machte zu Hause die ersten Vorstöße der Eroberung der Welt als Künstler. Der Knabe hatte von Natur aus eine besondere Begabung mitbekommen, die Menschen zu porträtieren. Wer es auch sein mochte, alle Menschen seiner näheren Umgebung hielt er in trefflichen Aquarellen fest: die Eltern, die Geschwister, die Schulfreunde oder sich selbst. Man erkennt daraus, Ernst Würtenberger beherrscht die Wiedergabe des Gesehenen mit unerbittlicher, meisterhafter Schärfe und Sicherheit. Das Porträtieren wurde so sehr zur Leidenschaft, daß Ernst Würtenberger enthusiastisch von sich selber schrieb: „Hurra und nochmal hurra, daß die Leute Köpfe hatten, die man zeichnen konnte."

Als dann Ernst Würtenberger auf die Akademien in München unter Wilhelm von Diez und in Karlsruhe unter Ferdinand Keller kam, hatte er diese seine Urbegabung nur zu erweitern. Es waren auch noch andere Techniken zu erlernen. Neben die bisher geübte Aquarelltechnik kamen nun die ersten Versuche in der Ölmalerei. Neben die Porträtmalerei trat das Komponieren von volkstümlichen Genrebildern. Ernst Würtenberger weitet darin sein Verhältnis zu den Menschen in gleicher Weise, wie er in die erweiterte Welt hinausging. Er nimmt erhöhten Anteil an den Mitmenschen, auch an solchen, die nicht unmittelbar zu seinem Bekanntenkreis gehören. Als reiferer Mensch erkennt er das Schicksalhafte auch an den Mitmenschen jeglichen Standes, vom Bettler bis zum König.



Der Bettler (1911)

Die Lehr- und Wanderjahre wurden mit einem Aufenthalt in Florenz in den Jahren 1895 und 1896 beschlossen. Dort verkehrte Ernst Würtenberger freundschaftlich mit Arnold Böcklin und wurde von dessen Figurenkompositionen stark beeindruckt.

Mit 34 Jahren, soeben verheiratet, ließ sich Ernst Würtenberger 1901 in Zürich nieder. Weshalb er gerade diese Stadt während 20 Jahren zu seinem Domizil nahm, darüber schreibt er selber: „Bei dieser Wahl hatte mich der Glaube geleitet, daß ich dort einen Niederschlag der Gesamtgeistigkeit eines Volkes oder Stammes, jenen volksgeborenen, latenten Idealismus finden werde, ohne dessen Rückhalt ich mir das Schaffen eines Künstlers nicht denken konnte und kann. Dieser Glaube hat mich dann auch nicht getäuscht, auch darin nicht, daß zwischen Volk und Künstler ein Zusammenhang bestehen muß."

In Zürich zählte Ernst Würtenberger zu den gesuchtesten und geschätztesten Bildnismalern der Schweiz. Zugleich entstanden dort die markanten und vielfach bekannten Bildkompositionen volkstümlicher Charaktergestalten. Ernst Würtenberger fand in Zürich einen großen Freundeskreis von Malern, Schriftstellern und Gelehrten vor: die Maler Hans Sturzenegger, Ernst Georg Rüegg, Ernst Kreidolf, Ferdinand Hodler, Albert Welti, den Literaturhistoriker Adolf Frey, den Dichter Hermann Hesse und den Feuilletonredakteur der Neuen Züricher Zeitung Dr. Hans Trog.

Neben seinen Malereien war Ernst Würtenberger ein hervorragender Illustrator und Holzschneider. Gleich bei der Wiederbelebung der Holzschnittechnik um 1900 erkannte er ihre moderne Aussagekraft. Er erzielte darin flugblatthafte, echt volkstümlich einprägsame Wirkungen. Es entstanden neben Einzelblättern in rascher Folge viele Holzschnittserien: zu den Novellen von Gottfried Keller, zum „Dietegen", zu „Die drei gerechten Kammacher", sowie zu „Romeo und Julia auf dem Dorfe", aus Grimms Märchen „Das Märchen vom Fischer und syner Fru". Die Lebensgeschichte von Ulrich Bräker, des sogenannten „Armen Mannes im Tockenburg" erzählen 12 Blätter. Die „12 Monatsbilder" schildern den Ablauf des Jahres. Den feierlichen Abschluß der Bildfolgen bilden die Serien „Der Dichter" und „Die Heilige Woche". Als Illustrator wurde Ernst Würtenberger beigezogen, wenn es sich um prägnante allgemein verständliche Publikationen handelte. So hat er den Buchschmuck für Kalender, für „Das Bodenseebuch" (1917) und für das „Deutsche Lesebuch" für höhere Schulen geliefert. Die Katalogisierung des gesamten graphischen Ouevres liegt in den „Schriften der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Heft I", 1938, bearbeitet von Franzsepp Würtenberger, vor.

Als Künstler wußte Ernst Würtenberger in seltener gedanklicher Klarheit über die Gesetzlichkeiten der Kunst Bescheid. Diese Gedanken hat er in manchen Veröffentlichungen niedergelegt.

Das pädagogisch vorbildhafte Buch „Zeichnung, Holzschnitt und Illustration" (1919) begründete seinen Ruhm als Kunsttheoretiker. Die gleiche Methode der unerbittlich treffenden Analyse der Bildgestaltungen wandte er in seiner Monographie über den französischen klassizistischen Historienmaler und Porträtisten Jean Auguste Dominique Ingres („Eine Darstellung seiner Form und seiner Lehre") (1925) an. In manchen Vorträgen und Zeitungsaufsätzen nahm er zu den Kunstproblemen des Tages kritisch Stellung, z. B. in dem Vortrag „Vom inhaltlosen Bild zur bilderlosen Wand" (1929). Die Beschreibung seines eigenen Lebens schenkte uns Ernst Würtenberger in dem Buche „Das Werden eines Malers" (1936). Das inzwischen vergriffene Buch wird erweitert durch Züricher Erinnerungen erneut herauskommen unter dem Titel „Von Künstlern, Käuzen und Kollegen". In diesen Erinnerungen spürt man das

Totenfeier (1912)

Grundverhältnis des Verfassers zur Welt, der von sich selber sagt, er habe „den Traum mehr geliebt als die Wirklichkeit, die Kunst mehr als das Drum und Dran des Lebens".

Aus all diesen Eigenschaften kann man entnehmen, daß in Ernst Würtenbergers Art, die Dinge zu sehen, eine ausgeprägte pädagogische Ader floß. Diese konnte in reichem Maße zur Auswirkung kommen, als Ernst Würtenberger 1921 nach Karlsruhe übersiedelte und bis zu seinem Tode am 5. Februar 1934 an der Badischen Landeskunstschule die Professur für Illustration und Komposition innehatte.

Nach diesem Überblick über das Leben und Schaffen von Ernst Würtenberger taucht für uns die Frage auf: Was hat Ernst Würtenberger nun aus seiner Heimat-Umgebung in seine Kunst, in seine Malereien übernommen? Wir müssen antworten: Sehr viel. Und zwar deshalb: Aus der hiesigen Volksmentalität unseres Landstriches heraus hat Ernst Würtenberger seine Bildgedanken geschöpft. Die speziellen Situationen, die er auf dem nahen Braunenberg, auf dem Hofgut seines Schwiegervaters Emil Schönenberger, der selber von Steißlingen stammte, miterlebte, lieferte das erlebnismäßige Rohmaterial, aus dem er seine künstlerische Gestaltenwelt aufbaute. Dort hauptsächlich sah er seine Modelle, die Bauern, die Knechte und Mägde,

die Fuhrleute und Bettler, die Schäfer, die Bauernburschen und Kinder, die immer wieder auf seinen Bildern erscheinen. Ihre Lebenssituationen können von mancherlei Stimmung sein, ganz harmlos und unauffällig, heiter oder traurig. Jeder Beruf, jeder Stand, jedes Menschenalter hat wieder eine andere Situation auszuhalten.

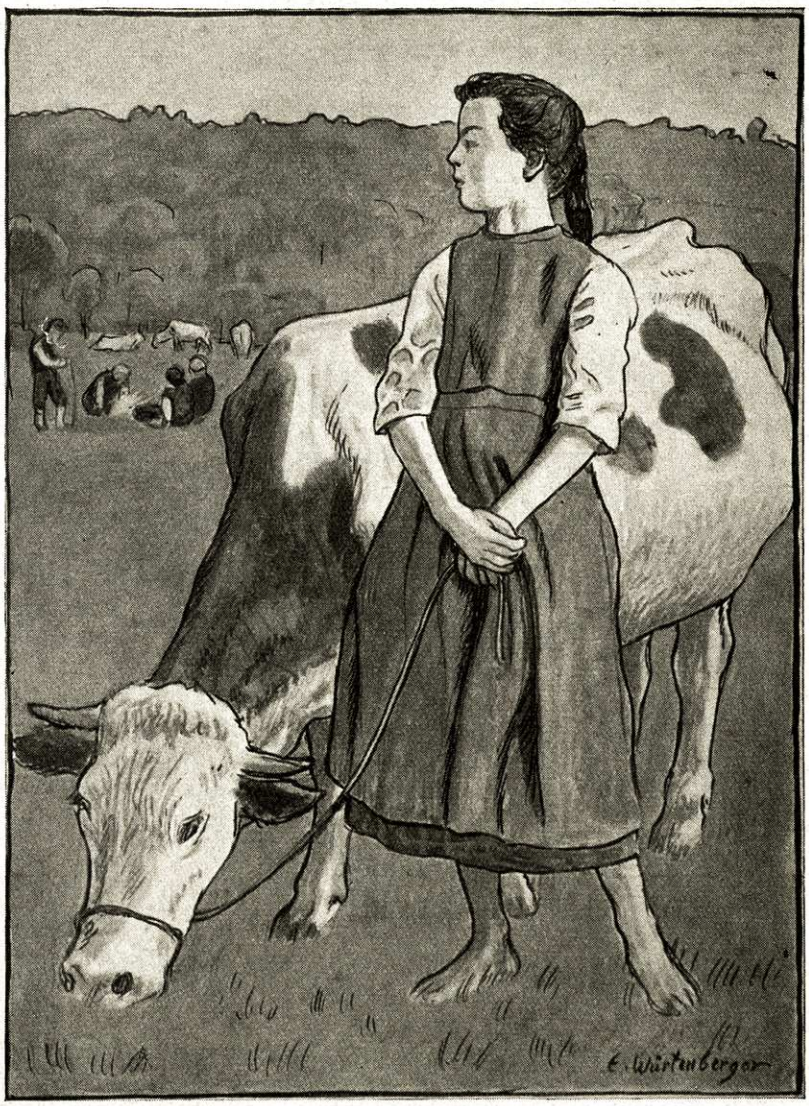
Betrachten wir z. B. die Berufsgeste des Bettelns. Da muß das eigentümlich charakteristische Dastehen des Bettlers beobachtet werden. Wie er den Hut hält, wie er den Kopf neigt, wie er die Hand uns hinhält, inwieweit unterwürfig oder fordernd er ist. Von solchen Einzelfragen hängt dann die künstlerische Gestaltung und der Bildsinn ab. Aus den unendlich vielen Möglichkeiten muß die eben künstlerisch wirkungsvollste und damit auch die gelungendste und zugleich auch insofern wahrste Formulierung herausgefunden werden. An diesen kompositionellen Gestaltungsproblemen muß immer wieder probiert, gefeilt, ziseliert, gearbeitet werden. Es werden unendlich viele Skizzen und Studien, Gesamtentwürfe und Einzelstudien verfertigt, bis die prägnanteste, schlagendste Form gefunden wird. In diesen Formulierungen war Ernst Würtenberger ein Meister.

Einmal gesehen und erkannt, vergißt man seine Bildgestaltungen nicht mehr. In ihnen wagte er viel. Er trieb sie seiner Veranlagung gemäß mit einer messerscharfen kritischen Haltung den Dingen gegenüber bis zum Zerspringen, bis an den Rand des Karikaturhaften. Er machte in diesem Drang nach letzter Schlagkraft der Form auch nicht vor seiner eigenen Person halt. Dafür legen seine markanten Selbstbildnisse Zeugnis ab. In seinen Bildformulierungen liegt oft auch ein Schuß von Humor, ein Schuß virtuoser Beherrschung der an sich tragischen Lebenssituationen. Karikatur und Humor sind in den Werken von Ernst Würtenberger stets ein Ergebnis der künstlerischen Prägnanz und treten merkwürdigerweise nie als Selbstzweck in Erscheinung. Ernst Würtenberger begnügte sich also nicht nur mit einer äußerlich abschildernden Pose seiner Menschen, wie dies die früheren Genremaler taten. Der äußere Habitus seiner Gestalten sollte auch der Spiegel ihrer inneren, ihrer daseinsmäßigen Verfassung sein. Durch diese unabdingbare künstlerische Formulierung sollte auch der innere Seelenkern sichtbar herausgearbeitet werden. Diese Formulierungen sind zum Schatze unseres Volkes geworden. Man denke an den „Kuhhandel", an „Die Sieben Schwaben", an den „Nachsitzer".

Im „Verschwender", dem Gegenstück zum „Geizhals", ist das Lockere, Weltzugewandte bis zu einer ethischen Ermahnung an uns Beschauer getrieben. Doch diese Bilder sind nicht sentimental-rührselig, sind nicht weichlich-literarisch, wie früher solche Themen behandelt wurden, sondern der ethische Gehalt steckt schon im zeichnerischen Können und in der unerbittlichen Strenge beschlossen. Darin ist Ernst Würtenberger auch ein höchst moderner Künstler, dem es nicht um den schönen Schein geht, sondern um die wesenhafte Wahrhaftigkeit der Dinge.

Doch bei diesem Volkstypen-Milieu blieb Ernst Würtenberger nicht stehen. Er stieg von dieser selbst erlebten Grundlage auf zur Gestaltung der großen Männer unseres Volkes, zu dem Milieu der geistigen Arbeit. Und hier wollte er für die großen Gestalten unserer Geschichte in gleicher Weise unabdingbar klare und eindeutig markante Prägungen finden. Dies wurde zuerst in der Reihe der „Alemannischen Bildnisse" (1901) unternommen, die in der Ernst-Würtenberger-Stube in Stockach im Hotel Adler-Post zu sehen sind. Dann entstanden die Gemälde der 12 deutschen Männer, welche ihren Platz im Kultusministerium fanden.

Am Ende seines Lebens schuf Ernst Würtenberger fünf Triptycha, in denen Raffael, Michelangelo, Shakespeare, Bach und Goethe gezeigt werden, wie sie im Banne ihrer Inspiration und Idee sich befinden. Bei Michelangelo in den Steinbrüchen



Im Herbst (farbige Zeichnung)

von Carrara wird auf die Einsamkeit des geistig Schaffenden abgehoben und auf die übermenschliche Anstrengung, die dazu gehört, die träge Masse der Materie für höhere Zwecke in Bewegung zu setzen.

Aus der Umgebung der heimatlichen, volkstümlichen Menschen eroberte sich Ernst Würtenberger den Raum des geistig schaffenden Genies. Es ist ein ähnlicher Vorgang wie in der Musik, wo auch hinter den noch so hochentwickelten Oratorien und Symphonien stets immer noch die nährende Grundlage der schlichten Urmelodie des Volksliedes hindurchklingt.

Für einen Maler und Menschengestalter, wie Ernst Würtenberger es war, hat seine Zugehörigkeit und stete Verhaftetheit zum Heimatboden gerade auch für sein

künstlerisches Schaffen eine zentrale Bedeutung. Andere Künstler, Gelehrte und Wissenschaftler mögen sich in ihrem weiteren Lebensweg vielleicht von der Verwurzelung des heimatlichen Boden oftmals gelöst haben. Ihr Werk brauchte dadurch noch nicht in Gefahr zu sein. Hingegen war Ernst Würtenberger innerlich auf die Umgebung und die Stammeslandschaft seiner Geburt angewiesen. Und zwar deshalb, da er das Verhalten des alemannischen Menschen zum Kernproblem und eigentlichen Objekt seines gesamten künstlerischen Denkens und Fühlens gemacht hat.

Und wenn heute, am 90. Geburtstage von Ernst Würtenberger, die Gedenktafel an seinem Geburtshaus angebracht wird, und der Gemeinderat beschlossen hat, eine Straße nach ihm zu benennen, so haben diese Ehrungen noch ihre engere und vertiefte Begründung. [1])

Von dem Ausgangspunkte seiner stammlichen Verhaftetheit ist es Ernst Würtenberger darüber hinaus gelungen, Dinge zu sagen und Einsichten zu formulieren, die so sehr echt und weit menschlich empfunden sind, so daß sie allgemeine Gültigkeit beanspruchen dürfen. Ernst Würtenberger hat den engen Rahmen des nur Heimatlichen und nur liebhaberhaft Privaten gesprengt und wird mit Recht unter die Menschen gezählt, die wir als Persönlichkeiten und Vorbilder ehren und verehren.

Blumenmädchen (Holzschnitt-Medaille)

[1]) Enthüllung der Ernst-Würtenberger-Gedenktafel in Steißlingen am 26. 10. 1958; s. Hegau 6/242 (1958).